

Unentschlüsselbarkeit oder Von der Dekonstruktion der Diskurse durch sich selbst. Eine Lektüre von Barbara Frischmuths *Die Entschlüsselung*

Peter Clar

1 Einleitung

Die Frage nach der Art und Weise, wie wissenschaftliche Diskurse in der Literatur dargestellt werden, wie sie der Call for Papers formuliert hat oder, besser, wie ich sie aus dem Call for Paper heraus-, wie ich sie in den Call for Paper hineingelesen habe, impliziert, dass man zwischen wissenschaftlichem und literarischem Schreiben unterscheiden könne, setzt die Unterscheidbarkeit voraus und setzt diese damit erst. Der Konjunktiv ebenso wie die Emphase auf den Call for Paper wiederum impliziert nicht nur, dass ich an diese Unterscheidung nicht so recht glaube, sondern führt bereits vor, wie im Übrigen auch dieser zweite Satz, wie (hoffentlich) auch die weiteren Sätze (Prolepse) meines Aufsatzes, dass auch ein literaturwissenschaftlich markierter Text (geschrieben von einem Literaturwissenschaftler, für eine literaturwissenschaftliche Zeitschrift etc.) immer rhetorisch verfasst ist.

Wissenschaft und Literatur sind also schon auf Grund ihrer rhetorischen Verfasstheit nie vollständig unterscheidbar. ‚Rhetorisch‘ verstehe ich dabei im Sinne Paul de Mans, der, aufbauend auf Nietzsches Konzept, Rhetorik weniger als Studium der Beredsamkeit versteht, als vielmehr als allem Sprechen innewohnend: „Die Trope ist keine abgeleitete, marginale oder anormale Form der Sprache, sondern das linguistische Paradigma par excellence“, schreibt Paul de Man in *Rhetorik der Tropen (Nietzsche)* und untermauert das mit einem Zitat Nietzsches: „Es giebt gar keine unrhetorische ‚Natürlichkeit‘ der Sprache [...], die Sprache selbst ist das Resultat von lauter rhetorischen Künsten“.¹ Wenn aber „die paradigmatische Struktur der Sprache rhetorisch sei und sich nicht repräsentativ oder expressiv auf eine referentielle Bedeutung beziehe [...]“ vollzöge sich dadurch „eine vollständige Umkehrung der etablierten Prioritäten, die traditionell die Autorität der Sprache in ihrer Übereinstimmung mit einem außersprachlichen Referenten oder einer Bedeutung gründen lassen und nicht in den innersprachlichen Tropenbeständen.“²

Aber die Gemeinsamkeit geht über die Rhetorizität von Literatur und Wissenschaft hinaus. Auch der Gegenstand der Wissenschaft ist, wie jener der Literatur, zumindest immer *auch* die Sprache, sofern man davon ausgeht, dass jede seriöse Wissenschaft immer auch ihre eigenen Voraussetzungen – ihre Vorannahmen, Fragestellungen, Methoden etc. – zum Thema hat, wozu nun mal nicht zuletzt die Sprache, sowohl als Medium der Erkenntnis, als auch als Medium der Vermittlung derselben, gehört.³ Und auch wenn die Vergleichbarkeit von Literatur und jenen

¹ de Man 1988: 148.

² Ebd. 149.

³ Paul de Man fordert diese Selbstreflexivität der Wissenschaft nicht nur ein, er sieht sie, zumindest in Bezug auf die Literaturwissenschaft, als notwendig, um sich den literarischen Texten überhaupt annähern zu können, wie Christoph Menke in seinem Nachwort zu de Mans *Die Ideologie des Ästhetischen* betont: „Die Literaturkritik gewinnt Einsicht in die literarischen Texte nur, indem sie in einer unendlichen Bewegung der Selbstkritik die unvermeidliche Blindheit jeder ihrer Einsichten aufweist. Unvermeidlich ist die Blindheit literaturkritischer Einsicht, weil es bereits die Blindheit literarischer Lektüren ist. Ihre Blindheit ist keine Verfehlung des Textes, sondern ein ‚notwendige[s] Korrelat‘ (S. 225) der spezifischen Verfasstheit der Sprache.“ Menke 1988: 281.

Wissenschaften, die wie diese sich mit der Sprache im engeren Sinn auseinandersetzen (wie Literatur-, Sprach-, Translationswissenschaften, Theologie etc.) offensichtlich gegeben erscheint, so gilt dies auch für andere Wissenschaften. Jeder Text, ob literarisch, geistes-, sozial- oder naturwissenschaftlich etc., liest, interpretiert, analysiert und deutet nicht nur seinen Gegenstand (und bringt ihn dadurch zugleich hervor), er muss auch gelesen, muss interpretiert, analysiert und verstanden – also gedeutet – werden. Doch jeder Text entzieht sich diesem Verstanden-Werden sofort wieder, sofern man von einem vollständig möglichen Verstehen ausgeht.⁴ Dies ist dabei keineswegs die Schuld der Autor_innen oder Leser_innen (die, nebenbei erwähnt und konsequent dekonstruktiv weiter argumentiert, ohnehin niemals vollständig voneinander zu unterscheiden sind: „Vergeblich sucht man im ‚Publikum‘ den ersten Leser, das heißt den ersten Autor des Werks.“⁵) und auch nicht der Texte, sondern ist vielmehr in der Struktur der Sprache notwendigerweise angelegt. Sprache und Schrift können nicht nur einfach *auch* nicht-verstanden (missverstanden) werden, die Möglichkeit des Missverstanden-Werdens ist notwendig dafür, dass Kommunikation überhaupt stattfinden kann, wie Niall Lucy mit Blick auf Derridas *Die Postkarte* betont: „The structural necessity of non-arrival conditions every system of communication, from speech to writing [...] and beyond.“⁶

2 Unlesbarkeit

Lesen, „die Metapher des Schreibens“⁷ (nicht nur bei Proust) muss also scheitern, wenn man als Ziel desselben das vollständige Verstehen, das vollständige Entschlüsseln der Bedeutung des Gelesenen sieht. Wenn Lesen mit Paul de Man heißt, die „Inhärenz der Bedeutung im Zeichen“,⁸ also die dem Zeichen allein innewohnende Bedeutung, zu erkennen, kann nicht gelesen werden, da Bedeutung sich immer nur in Bezug auf andere Bedeutungen konstituiert. Gelesen werden kann also nur „in der Aporie der Unlesbarkeit“.⁹

Literarische Texte – und hier führt de Man die an vielen Stellen von ihm in Frage gestellte¹⁰ Opposition zwischen Literatur und (Literatur-)Wissenschaft wieder ein¹¹ – artikulierten nun diese

⁴ Es geht in der dekonstruktiven Denkbewegung nicht darum, dass Bedeutung nicht prinzipiell möglich sei, allein, sie ist immer nur momenthaft greifbar, ist instabil, ist permanent aufgeschoben. So spricht de Man beispielsweise von „dem irr tümlichen Glauben an eine Stabilität der Bedeutung [...], die es in Wirklichkeit gar nicht gibt.“ (de Man 1993a: 217) Derrida wiederum verwendet den Begriff der ‚Spur‘ um die stets aufgeschobene Bedeutung zu beschreiben: Die Zeichen verweisen niemals auf eine festzumachende Bedeutung, sondern immer nur auf ein Netz von Spuren (früherer Zeichenverwendungen). Doch selbst diese Spuren lassen sich nicht auf eine ‚Ur-Spur‘ zurückführen: „Folglich muß man, um den Begriff der Spur dem klassischen Schema zu entreißen, welche ihn aus einer Präsenz oder einer ursprünglichen Nicht-Spur ableitete und ihn zu einem empirischen Datum abstempelte, von einer ursprünglichen Spur oder Ur-Spur sprechen. Und doch ist uns bewußt, daß dieser Begriff seinen eigenen Namen zerstört und daß es, selbst wenn alles mit der Spur beginnt, eine ursprüngliche Spur nicht geben kann.“ Derrida 2019: S. 108.

⁵ Derrida 1976: 345.

⁶ Lucy 2004: 97.

⁷ de Man 1988b: 110.

⁸ Hamacher 1988: 162.

⁹ Ebd. 163.

¹⁰ „Literatur und Literaturwissenschaft – die Differenz zwischen ihnen ist Trug [...]“. de Man 1988e: 50.

¹¹ Die (vermeintliche) Rückkehr zum Gegensatzpaar Literatur-Literaturwissenschaft liegt dabei in der Argumentationsweise der Dekonstruktion begründet und wird von dieser durchaus mitreflektiert. Denn um dekonstruieren zu können ist es immer auch notwendig, die zu dekonstruierende binäre Opposition (erneut/mit) zu konstruieren. Derrida bezeichnet die Dekonstruktion als „Strategie der ‚doppelten Geste‘“. (Bossinade 2000: 178). In einem ersten Schritt müssen die Wertigkeiten der für den Logozentrismus (oder

Aporie der Unlesbarkeit, wobei sich die Artikulation nicht „in einer reinen Negation der performativen und der konstativen, der figurativen und der wörtlichen etc. Bedeutung(en) der Sprache“¹² erschöpfe, da auch „[d]er Imperativ der Negativität [...] sich nicht lesen“ lasse. Vielmehr wiederholten literarische Texte „die Aporien der Defiguration“, sie „präsentieren sich als Allegorien, als Rede von anderem“,¹³ also als übertragene Rede.

Da Lesbarkeit nichts anderes bedeutet als Übertragbarkeit – eine Übertragbarkeit, die aber in keinem Moment gesichert ist, die stets suspendiert ist, wiewohl sie immer als Möglichkeit besteht – und also Unlesbarkeit die Unmöglichkeit der Übertragbarkeit, behauptet der Text, indem er sich als Allegorie präsentiert, seine eigene Unlesbarkeit. Jeder literarische Text erzählt also von der Unlesbarkeit, erzählt, im Gelesen-Werden, von „the failure to read“ [...].¹⁴

Was ich hier mit de Man und Hamacher über den literarischen Text ausgesagt habe wäre wohl ebenso auf wissenschaftliche Texte übertragbar – und auch ich kehre zu jener Opposition zurück, die ich am Beginn meiner Ausführungen schon hinterfragt und die ich als nicht haltbar definiert habe – wenn man auch diese als allegorisch im de Man’schen Sinne versteht. Im Gegensatz zum Symbol, bei dem die Beziehung von „Bild und Substanz“ eine „der Simultaneität, welche im Grunde räumlicher Natur ist“ sei, so dass beide zusammenfallen könnten, sei für die Allegorie „die Zeit die ursprünglich konstitutive Kategorie.“¹⁵ Die Allegorie funktioniert dabei als Wiederholung des vergänglichen Zeichens, ist aber nie gleich dem vergänglichen Zeichen, Zeichen und Bezeichnetes sind immer schon voneinander getrennt:

[D]amit eine Allegorie zustande kommt, ist es notwendig, daß das allegorische Zeichen auf ein anderes, ihm vorausgehendes Zeichen Bezug nimmt. Die vom allegorischen Zeichen konstituierte Bedeutung kann daher nur in der Wiederholung [...] eines vorgängigen Zeichens bestehen, mit dem das allegorische Zeichen niemals identisch werden kann, da das Wesen dieses vorgängigen Zeichens sich in reiner Vorgängigkeit verhält.¹⁶

Da auch der wissenschaftliche Text bzw. die Sprache, die er benutzt (benutzen muss) um seine Ergebnisse zu kommunizieren, immer auf etwas verweisen, was ihnen vorgängig ist, mit ihnen nie vollständig zusammenfallen kann, erzählen auch sie immer auch von seiner Unlesbarkeit, von „the failure to read“.

3 Barbara Frischmuth – Die Entschlüsselung

Doch um die Frage, ob der wissenschaftliche Text, wie der literarische, als Allegorie seine eigene Unlesbarkeit präsentiert, soll es in meinen weiteren Ausführungen nicht gehen. Vielmehr möchte ich zeigen, wie Barbara Frischmuths Text *Die Entschlüsselung*¹⁷ die Unlesbarkeit von Texten

auch den Phallogozentrismus) üblichen binären Oppositionen umgedreht werden. „Wer diese Umbruchphase vernachlässigt, übersieht die konfliktgeladene und unterwerfende Struktur des Gegensatzes“ (Derrida 2009: 66). In einem zweiten Schritt, wobei die Phasen synchron erfolgen, muss es um eine „Verschiebung der Gegensätze“ gehen, „die das Denken in festen Identitäten und Oppositionen grundsätzlich untergräbt.“ (Babka 2003: o. S.)

¹² Clar 2017: 59.

¹³ Hamacher 1988: 168.

¹⁴ Clar 2017: 59.

¹⁵ de Man 1993b: 103.

¹⁶ Ebd. 103f.

¹⁷ Frischmuth 2003.

vorführt, indem er zahlreiche unterschiedliche (Wissenschafts-)Diskurse (Genderstudies, Theologie, Kultur-, Literatur- und Geschichtswissenschaft) zu Wort kommen lässt. Frischmuths Text exekutiert, wenn man so will, de Mans Konzept der Unlesbarkeit, ja er erweitert dieses noch, indem er die, in allen Texten angelegte Unlesbarkeit „taktisch verstärkt“. Damit wird *Die Entschlüsselung* – wie im Übrigen die meisten von Frischmuths Texten – als ein avantgardistisches Werk lesbar. Die Avantgarde habe nämlich, so Bossinade,

[...] das frühere Schreiben nicht schlichtweg überholt, sie hat daran etwas aufgedeckt, das vorher nicht so wahrnehmbar war. Die Brüche, die einem Text konstitutiv eingezeichnet sind, werden von den avantgardistischen Werken taktisch verstärkt und gegen die Idee von der Literatur als einer philosophisch kategorisierbaren Ordnung gewandt.¹⁸

Warum ich dies hier betone ist, um einen von der deutschsprachigen (vor allem der österreichischen) Literaturkritik/Literaturwissenschaft lange Zeit gehegten Vorurteil entgegenzutreten, die Frischmuths Text, mit Ausnahme des furiosen Debüts *Die Klosterschule*,¹⁹ vielfach als zu wenig modern, zu wenig avantgardistisch, zu wenig sprachkritisch abtat, ein Vorurteil, das erst in den letzten Jahren revidiert wird – wie unter anderem durch den als überzeugende ‚Gegendarstellung‘ lesbaren Artikel Christian Schenkermayrs *Germanistische Grenzgänge: Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zu religiösen und interreligiösen Aspekten in Barbara Frischmuths Texten*²⁰ in dem nicht zuletzt auch auf *Die Entschlüsselung* Bezug genommen wird.

Die Entschlüsselung

Eine namenlose Ich-Erzählerin, die in vielen Teilen Barbara Frischmuth ähnelt, entdeckt auf einem „Fetzenmarkt der Freiwilligen Feuerwehr Grundlsee“²¹ nicht nur „einen ausgestopften Dachs, mit bloß einem Auge und einem Fell, das leicht rüdig wirkte“, sondern auch gleich einige sich darum streitende Personen, eine „hagere Rothaarige im brandneuen Lipizzaner-Dirndl“, eine „eher stämmige Dame im Ethno-Look, die das schwarze Haar zu Indianerzöpfen geflochten und mit Traumfängern zusammengespangert trug“, sowie einen Mann „im Schladminger – den er augenblicks zuvor erstanden haben mußte, denn für einen Schladminger war dieser milde lächelnde Herbsttag nun wirklich zu warm [...]“.²²

So beginnt die Geschichte, die in *Die Entschlüsselung* erzählt wird – und dass es sich dabei um eine Geschichte handelt, macht bereits der erste Absatz klar – und konterkariert damit auch gleich die, durch die ‚autobiographischen Spuren‘²³ behauptete, Authentizität des Romans – ohne sie freilich vollständig aufzulösen:

Sagen wir, es geschah letztes Jahr, eine Woche nach dem Altausseer Kirtag, beim Fetzenmarkt der Freiwilligen Feuerwehr Grundlsee, kurz nachdem die Absperrung aufgehoben worden war. Aus diesen Angaben auf ein genaues Datum schließen zu wollen, wäre müßig, denn wenn Ihnen diese Geschichte

¹⁸ Bossinade 2000: 180.

¹⁹ Frischmuth 2006.

²⁰ Schenkermayr 2016.

²¹ Frischmuth 2003: 7.

²² Ebd. 8.

²³ Das ‚autobiographische Spiel‘, die ‚Spuren der Autobiographie‘, die, mit Roland Barthes gesprochen, ‚Autobiographeme‘ verwirrt/verwirren dabei zusätzlich, führt/führen eine zusätzliche (vermeintliche) Bedeutungsebene ein, die die Rezipient_innen mitlesen können / sollen / dürfen. Diese ist ebenso beweisbar, wie die anderen Bedeutungsebenen im Text beweisbar sind, aber zugleich beweist sie, dass diese anderen Bedeutungsebenen nicht stimmen, wie diese beweisen, dass die autobiographische Lesart nicht stimmt. Die Unlesbarkeit des Textes wird ‚taktisch verstärkt‘. Vgl. hierzu Clar 2017.

*per Zufall erst in ein paar Jahren zu Ohren gekommen sein würde, dürfte der in Rede stehenden Fetzenmarkt heutigen Tages noch nicht stattgefunden haben.*²⁴

Von Beginn an steht also *auch* der Roman selbst im Mittelpunkt der Frage nach der (Un-)Lesbarkeit, der (Un-)Deutbarkeit,

*[...] jeder Faden, jede Verweisung des Gefüges übertritt eine andere Grenze, und so kann der Roman sowohl als Kriminalroman als auch als mythologischer Roman wie als Autobiographie als Wissenschaftskritik und als philologischer Schlüsselroman (und dabei auch als eine Kritik an Form, an literarischen Formen) gelesen werden*²⁵

schreibt Andrea Horvath – und ich füge dem ‚sowohl als auch‘ ein ‚weder noch‘ hinzu. *Auch* im Mittelpunkt steht *Die Entschlüsselung* darum, weil sich bald herausstellt, dass es nicht der Dachs ist, der die offensichtlich ortsfremden Personen interessiert, sondern ein Bündel Papier, das im selbigen versteckt ist und der, so will es nicht der Zufall sondern die Geschichte, ausgerechnet der Erzählerin vor die Füße fällt, als der Gewinner des Streits, der Herr im Schladminger, den Fetzenmarkt verlässt. Dieses Bündel enthält nämlich nicht weniger als die in Zeitungspapier eingewickelte (vermeintliche) Korrespondenz zwischen dem islamischen Mystiker und Dichter Nesîmî und der katholischen Äbtissin Wendlgard von Leisling, die freilich, ein Rätsel von vielen, bereits 100 Jahre vor ihrem Briefpartner gelebt haben soll. Um die Entschlüsselung des Textes entspinnt sich bald eine Art Wettlauf, nacheinander stellen sich im Haus der Erzählerin zum einen jene drei Personen ein, die sich bereits am Fetzenmarkt um den Erwerb der Papiere stritten: Der Mann im Schladminger stellt sich als der türkische Historiker Reha Çamuroğlu von der Bosphorus Universität in Istanbul heraus, die beiden Frauen sind zwei Germanistinnen namens Pat McCall und Auguste Vormweg, deren Forschungsschwerpunkt women's studies ist. Beide sind ursprünglich in die Gegend gekommen, um die Erzählerin zu interviewen. Zum anderen melden auch noch der örtliche Pfarrer und der pensionierte Kulturwissenschaftler Professor Unumgang Interesse an dem Briefwechsel an. Doch auch das Interesse der Erzählerin an dem Geheimnis hinter den Schriften ist geweckt, zumal sie, wie man erfährt, auch das eine Parallele zur ‚realen Barbara Frischmuth‘, türkisch spricht und sich mit der türkischen Kultur und Geschichte sehr gut auskennt. Zugleich fungiert sie aber sowohl als Knotenpunkt, bei dem die Informationen zusammenlaufen, als auch als eine Art Schiedsrichterin zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen und ihren Vertreter_innen.

Ihr ‚Einschreiten‘ ist dann auch bald schon notwendig. Denn als sie das Bündel aufschnürt, kommt es zu einer Überraschung:

*Ich begann an dem Zeitungspapier zu nesteln. Dem Schriftsatz nach war es ein Vorkriegserzeugnis, das sich schon als ein wenig mürbe erwies und mir sozusagen unter den Fingern zerbröselte. Auch gab es mehrere Schichten davon, und wann immer ich dachte, endlich den Inhalt vor mir zu haben, löste sich noch ein Lappen Zeitungspapier, so daß der ganze Tisch bereits voll davon war. Doch gerade als ich die letzte Schicht [...] abstreifte, läutete das Telefon. Es war ein alter Bekannter, Professor Unumgang, ein pensionierter Kulturhistoriker [...]. Während ich ihm zuhörte, nestelte ich weiter an dem Päckchen herum, bis endlich sein Inhalt zum Vorschein kam, und zu meiner größten Verwunderung stellte sich heraus, daß es viele Bögen leicht vergilbten Papiers waren, auf denen nichts – ich konnte es kaum glauben – ganz und gar nichts stand.*²⁶

²⁴ Frischmuth 2003: 7.

²⁵ Horvath 2007: 123.

²⁶ Frischmuth 2003: 16.

Hatte sich der Text der Erzählerin gerade noch förmlich aufgedrängt („Das Päckchen lag neben meiner halbvollen Teekanne und – beinahe hätte ich gesagt – starrte mich an.“²⁷) entzieht sich nun jegliche Bedeutung („und wann immer ich dachte, endlich den Inhalt vor mir zu haben, löste sich noch ein Lappen Zeitungspapier“), verschiebt sich diese so lange, bis sich selbst der vermeintliche Ursprung als bloß leeres Blatt Papier herausstellt. Doch ganz leer ist es nicht, die Schrift darauf kann, wenn auch nur für kurze Zeit, sichtbar gemacht werden. Das Bündel Papier ähnelt damit dem Freud'schen Wunderblock in der Interpretation Derridas.

Freud hatte dieses Kinderspielzeug in seiner *Notiz über den ‚Wunderblock‘* zur Erklärung des menschlichen Gedächtnisses verwendet und wie folgt beschrieben:

Der Wunderblock ist eine in einen Papierrand gefaßte Tafel [...] über welche ein dünnes, durchscheinendes Blatt gelegt ist, am oberen Ende an der Wachstafel fest haftend, am unteren ihr frei anliegend. Dieses Blatt [...] besteht selbst aus zwei Schichten, die außer an den beiden queren Rändern voneinander abgehoben werden können. Die obere Schicht ist eine durchsichtige Zelluloidplatte, die untere ein dünnes, also durchscheinendes Wachspapier. Wenn der Apparat nicht gebraucht wird, klebt die untere Fläche des Wachspapiers der oberen Fläche der Wachstafel leicht an. Man gebraucht diesen Wunderblock, indem man die Aufschreibung auf der Zelluloidplatte des die Wachstafel deckenden Blattes ausführt. [...] Der Stilus drückt an den von ihm berührten Stellen die Unterfläche des Wachspapiers an die Wachstafel an, und diese Furchen werden an der sonst glatten weißlichgrauen Oberfläche des Zelluloids als dunkle Schrift sichtbar. Will man die Aufschreibung zerstören, so genügt es, das zusammengesetzte Deckblatt von seinem freien, unteren Rand her mit leichtem Griff von der Wachstafel abzuheben. [...]. Die Oberfläche des Wunderblocks ist schriftfrei und von neuem aufnahmefähig. Es ist aber leicht festzustellen, daß die Dauerspuren der Geschriebenen auf der Wachstafel selbst erhalten bleibt und bei geeigneter Belichtung lesbar ist.²⁸

Derrida setzt in seinem *Freud und der Schauplatz der Schrift* die Metapher des Wunderblocks gegen jene des Palimpsests (als Gedächtnisapparatur, als Analogie der Schrift). Denn während das Palimpsest als Metapher weiterhin von der „Idee einer Ursprünglichkeit von Bedeutung“ ausgehe, die in diesem repräsentiert sei, „sofern man [es] auf eine Urschrift zurückführen kann [...] biete der Wunderblock ein Modell, das sowohl die Vorstellung von Ursprung suspendiere als auch das Prinzip fortlaufender Bedeutungsproduktion darstelle.“²⁹ Im Wunderblock sei, so Derrida, vereint, was unvereinbar scheint, die „unendliche[] Tiefe in der Implikation des Sinns“ und gleichzeitig die „absolute[] Abwesenheit des Darunterliegenden.“³⁰ Was vorhanden bleibt, und was Freud als Spuren des Unterbewussten deutet, ist auch nach Derridas Lesart eine Spur, die nun aber, niemals vollständig, die nicht mehr existente Schrift bedingt: „Die Spuren erzeugen also den Raum ihrer Niederschrift nur, indem sie sich die Periode ihrer Tilgung setzen. Von Anfang an, in der ‚Gegenwart‘ ihres ersten Eindrucks, werden sie durch die doppelte Kraft der Wiederholung und der Auflösung, der Lesbarkeit und der Unlesbarkeit gebildet.“³¹

Wieder(ge)holt werden muss nun auch die nicht (mehr) vorhandene Schrift auf den leeren Zetteln was gleich zum ersten Methodenstreit zwischen den Wissenschaftler_innen führt: Denn während Professor Unumgang mit Hilfe von Feuer die Schriftzeichen zur Erscheinung bringen will,³² was ihm auch gelingt, besteht Çamuroğlu auf eine sanftere Methode, die zudem bereits

²⁷ Ebd. 15.

²⁸ Freud 1999: 6f.

²⁹ Oestenhuis 2017: 63.

³⁰ Derrida 1976: 340.

³¹ Ebd. 344.

³² Lesbar würde dieser Ansatz mit Derridas *Feuer und Asche*. In diesem Text findet Derrida fürs Verstehen das Bild des Verbrennens: Die Bedeutung flackere immer nur kurz auf, übrig bleibe dann die Asche – die keinerlei Ähnlichkeit mehr mit dem Feuer habe. Vgl. Derrida 1987.

den übersetzten, also gedeuteten, und wörtlich genommenen Namen Nesîmî (= Morgenwind) mit einbezieht.

Unumgang holte ein Feuerzeug aus seiner Rocktasche und hielt es unter eines der Blätter. [...] Sogleich erschienen verschiedene Schriftzeichen auf dem Papier.³³

„Wahrscheinlich mit Feuer?“, meinte Çamuroğlu mit leicht verächtlichem Unterton. „Das ist die alte Methode, und die kann dem Manuskript gefährlich werden. [...] „Und welche Methode würden Sie vorschlagen?“ Ich hatte gedacht, er würde „Mit Wasser!“ antworten. Aber er bließ bloß die Backen ein wenig auf. „Denken Sie an die Bedeutung des Wortes Nesîmî. Was liegt in diesem Fall näher, als den Text mit meinem Hauch in Erscheinung zu locken?“³⁴

Die Erzählerin, die als Besitzerin der Seiten das letzte Wort hat, lässt Çamuroğlu seine Methode anwenden, woraufhin die Texte erscheinen – nur um einige Zeit später wieder nach und nach zu verblassen, wieder zu verschwinden. Was bleibt sind Kopien, sind Wiederholungen, die mit dem Wiederholten „niemals identisch werden kann, da das Wesen dieses vorgängigen Zeichens sich in reiner Vorgängigkeit verhält“, die gerade in der Wiederholung (hier: der Kopie) nicht nur sich selbst sondern auch das Original (oder, besser: Die Existenz eines Originals) in Frage stellen, weil sich „im Prozeß der Wiederholung Fehler einschleichen und Sprünge und Fissuren das Konstrukt fragil werden lassen.“³⁵ Und so beschwert sich Unumgang:

„Wie soll es einem Wissenschaftler schon gehen, den man auf eine bestimmte Fährte gelockt hat, die sich nun im Sand des Geschehens nicht so recht abzeichnet.“ Ich verstand und gleichzeitig verstand ich nicht. „Bitte um Klartext, werter Professor.“ Unumgangs Stimme zeigte beinahe eine Spur von Charme. „Sie haben leicht lachen.“ Ich hatte keineswegs gelacht. [...] „Während Sie banale Feldforschung treiben, für die keinerlei Dokument nötig ist“ – woher wußte er das nun schon wieder? – „muß ich mich mit einer äußerst mangelhaften Kopie herumschlagen, die es mir geradezu unmöglich macht, eine Decodierung auch nur zu versuchen. [...] Mag sein, daß Ihr Dr. Çamuroğlu den Text für kurze Zeit in Erscheinung bringen konnte, allerdings für zu kurze, wie sich an meiner Kopie, die wahrscheinlich die letzte war zeigt. Insbesondere gegen Schluß verblassen die Wörter zusehends, vor allem Punkte, Kommas, Interlinearzeichen und so weiter. Die reinste Katastrophe für eine ernstzunehmende wissenschaftliche Arbeit.“ Ich nahm an, daß es eine Finte war, die ihm einzig und allein dazu diente ans Original, an mein Original zu kommen, dessen Schrift er noch immer auf seine Weise und nachhaltiger in Erscheinung zu bringen hoffte.³⁶

Unumgang glaubt an dieser Stelle des Romans noch daran, dass der Originaltext und damit die ursprüngliche Bedeutung erreichbar ist und doch deutet er bereits an bzw. deutet die Sprache selbst an, dass dem nicht so ist: Die Fährte im Sand des Geschehens kann über die Jahrhunderte nicht konserviert (kann immer nur momenthaft) sein. Und auch andere Stellen in diesem kurzen Ausschnitt problematisieren das Verstehen generell: „Ich verstand und gleichzeitig verstand ich nicht.“ „Bitte um Klartext“. Von Anfang an sind Momente in den Text eingeflochten, die trotz der intensiven Suche nach der Bedeutung immer wieder daran zweifeln lassen, ob man diese entschlüsseln könne, sei es, weil selbst die Verschlüsselung in Frage gestellt wird – „Insgesamt war ich der Meinung, daß der Text gar nicht verschlüsselt war, wozu auch?“ – sei es, weil sich die Methoden als nicht tauglich erweisen: „So schied eine Methode nach der anderen aus. Weder

³³ Frischmuth 2003: 18.

³⁴ Ebd. 29.

³⁵ Babka 2002: 18.

³⁶ Frischmuth 2003: 84f.

Alpha-Bravo-Charlie noch $A=1$, $B=2$, $C=3$ kamen in Frage. Kaum lernte ich eine Art der Verschlüsselung kennen, stellte sich heraus, daß sie unbrauchbar war.³⁷ Zugleich wird die Möglichkeit des Zugangs zur Bedeutung immer wieder ins Spiel gebracht: „Eine gültige Entzifferung und Entschlüsselung konnte meiner Meinung nach nur aufgrund des gesamten Materials erfolgen [...] doch müsse eine Einigung bei der Vorgehensweise erzielt werden.“³⁸

Eine solche kommt jedoch nicht zustande, schon bei der Fragestellung bzw. den methodischen Ansätzen scheiden sich die Geister der unterschiedlichen Disziplinen: So versucht Professor Unumgang mittels kabbalistischer Zahlencodes die Texte zu entschlüsseln, Pat McCall hingegen hofft, über die Lokalisierung des Klosters hinter die Geheimnisse der Korrespondenz zu kommen, lange Wanderungen im Umland und das Hinzuziehen eines Lokalhistorikers inklusive. Wie Auguste Vormweg ist sie eher an Wendlgard denn an Nesîmî interessiert: „Egal, meinten die beiden Damen, es interessierten sie nun einmal bloß die Briefe jener sagenhaften Wendlgard, die vor allem für *women's studies* von Bedeutung wären.“³⁹ Ihre Kollegin setzt dabei, wie auch der Pfarrer, vor allem auf die Untersuchung der intertextuellen Bezüge, schon der erste vermeintliche Brief von Wendlgard stellt sich als Text von Hildegard von Bingen heraus – neben der Frage nach der Bedeutung wird auch die Frage nach der Autor_innenschaft gestellt. Das Erkenntnisinteresse des Pfarrers liegt in erster Linie an dem interreligiösen Dialog zwischen Christentum und Islam. Çamuroğlu wiederum fokussiert seine Forschung auf die Schriften Nesîmîs: „So wie er [Nesîmî; Anm PC] [...] immer auf der Suche nach dem Subtext der heiligen Schriften war[], um aus ihm die geheime Botschaft des Göttlichen zu erschließen, sei er, Çamuroğlu, auf der Suche nach dem Subtext der Briefe Nesîmîs.“⁴⁰ Doch

[t]rotz zahlreicher Überlegungen und mühevoller Entschlüsselungsversuche kann sich keine der Theorien wirklich durchsetzen. Es gibt keine letztgültige Lösung, die Interpretationen stehen einander als gleichwertige Ansätze gegenüber. Denn jede Antwort wirft eine Reihe weiterer Fragen auf, jeder Entschlüsselungsschritt bringt mehrere Verschlüsselungen mit sich.“⁴¹

Die anfänglich von der Erzählerin erhoffte Einigung auf eine ‚Bündelung der Kräfte‘ tritt nicht ein, weniger, weil die Wissenschaftler_innen, trotz aller Konkurrenz zueinander, nicht bereit sind miteinander zu arbeiten, sondern vielmehr, weil bei aller (mehr oder weniger vorhandenen Plausibilität) sich die Ansätze vielfach nicht zusammenführen lassen – die Anzeichen dafür findet man schon früh im Text: „Sie werden mich Ihre Version wissen lassen?“⁴² fragt die Erzählerin den türkischen Historiker und formuliert damit die These, dass es gar nicht nur eine Version geben kann. Doch nicht nur, dass es keine letztgültige Version geben kann wird immer deutlicher, sondern die Tatsache, dass sich die unterschiedlichen Versionen nicht nur einander gegenüberstehen, sondern sich diese „vermischen [...] und kommentieren, bestätigen oder widersprechen“,⁴³ ja letztlich einander sogar bedingen. So ändert sich der Standpunkt der Erzählerin je nachdem mit wem sie diskutiert: „Zum Glück fiel mir zwischendurch wieder ein, wie anders ich Unumgang gegenüber argumentiert hatte, und es bewahrheitete sich neuerdings, daß Standpunkte immer davon abhingen, gegen wen man sie vertrat.“⁴⁴ Dies geschieht keineswegs auf Grund der Diskussionslust der Protagonistin, sondern passiert ihr einfach: „Ich ertappte mich wieder einmal

³⁷ Ebd. 49.

³⁸ Ebd. 27.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd. 99.

⁴¹ Schenkermayr 2016: 155.

⁴² Frischmuth 2003: 30.

⁴³ Schenkermayr 2016: 154.

⁴⁴ Frischmuth 2003: 139f.

dabei, wie ich als Gegenposition die kleinasiatische Tangente ausmalte [...].⁴⁵ Es ist die Sprache selbst (der Text), die die ihr innenwohnenden Brüche ausstellt, „die ‚Dekonstruktion‘ [...] findet in erster Linie ihre Argumente im Text selbst“.⁴⁶ Wenn aber die Standpunkte – wenn auch, wie hier, in der Verneinung – voneinander abhängen, dann bedeutet das, dass sie voneinander nicht trennbar sind. Gerade in ihrer vermeintlichen Unvereinbarkeit manifestiert sich ihr nicht auflösbares verbunden-Sein. Was damit in Frage gestellt ist, was dekonstruiert wird, ist nicht weniger als das Widerspruchsprinzip und damit eines der wichtigsten Grundsätze der Erkenntnistheorie:

[D]as sicherste Prinzip von allen ist dasjenige, bei welchem eine Täuschung unmöglich ist [...] [w]elches aber dies ist, wollen wir nun angeben: daß nämlich dasselbe demselben in derselben Beziehung [...] unmöglich zugleich zukommen und nicht zukommen kann. [...] Es ist nämlich unmöglich, dass jemand annehme etwas sei und sei nicht.⁴⁷

Dass es doch möglich ist, dass etwas ist und zugleich nicht, zeigt uns Frischmuths Text an Hand der wissenschaftlichen Diskurse, die er (scheinbar) verhandelt: Denn nicht nur, dass alle ebenso wahr sein können wie sie falsch sind, ermöglichen sie einander erst und beweisen damit sowohl die Möglichkeit der Richtigkeit der anderen Deutungen als auch das Fehlgehen derselben, wie auch die eigene Richtigkeit als auch das eigene Fehlgehen. Was bleibt ist, dass man weder sagen kann, „daß wir ‚das Seiende‘ erkennen, noch [...] daß wir es nicht erkennen. Was man sagen kann, ist, daß wir nicht wissen, ob wir es erkennen oder nicht, weil von der Erkenntnis, die wir einst zu besitzen glaubten, gezeigt wurde, daß sie zweifelhaft ist“.⁴⁸ Doch auch der ‚Roman‘ selbst wird damit dekonstruiert:

Ist die Sprache ein Akt, ein ‚Sollen‘ oder ein ‚Tun‘, und können wir nun, da wir erkennen, daß es keine Illusion wie die der Erkenntnis mehr gibt, sondern nur vorgetäuschte Wahrheiten, Erkenntnis durch Sprechhandlung ersetzen? Der Text scheint das fraglos zu behaupten: er handelt indem er das Ein-und-dasselbe-Sein der Dinge verneint. Doch indem er das tut, tut er nicht, was zu tun er sich für berechtigt hält. Der Text bejaht und verneint nicht ein und dasselbe, sondern er verneint das Bejahen. Das ist nicht dasselbe, wie Identität gleichzeitig zu beanspruchen und zu verneinen. Der Text dekonstruiert die Autorität des Widerspruchsprinzips, indem er zeigt, daß dieses Prinzip ein Akt ist, doch sobald er diesen Akt durchspielt, verfehlt er, die Tat auszuführen, die dem Text seinen Status als Akt verlieh.⁴⁹

Folgerichtig kommt die große Überraschung, die freilich mit dem ersten Satz schon angekündigt war, zum Schluss: Bei einem Abendessen mit Pat, Auguste und dem Pfarrer bedankt sich die Erzählerin für deren Hilfe bei der Recherche für ihr neues Buch, die sich damit „wohl immer als Mitautorinnen fühlen“ könnten. In einem erneuten Schritt werden Ursache und Wirkung (scheinbar) vertauscht: Anstatt eines Buchs über die Entschlüsselung eines Textes mit Hilfe wissenschaftlicher Ansätze, haben wir es mit einem Buch zu tun, das mit Hilfe wissenschaftlicher Ansätze geschrieben wurde, anstatt eines Buchs, das auch als Parodie wissenschaftlicher Diskurse gelesen werden konnte, haben wir es mit einem Buch zu tun, das seiner Entstehung überhaupt erst diesen wissenschaftlichen Diskursen verdankt, das von ihnen abhängig ist. Doch anstatt ‚anstatt‘ zu schreiben wäre die bessere Wortwahl wohl: Zugleich. Denn wie der ‚Roman‘ von den wissenschaftlichen Texten abhängig ist, entstehen diese ebenso erst durch denselben, entstehen, weil sie (die wissenschaftlichen Diskurse) wie er (der Roman) von der Erzählerin (und/oder der Autorin?) niedergeschrieben wurden/wurde, weil sie/er von den Leser_innen gelesen und interpretiert werden/wird – und das nicht obwohl, sondern weil sie/er unlesbar sind/ist.

⁴⁵ Ebd. 139.

⁴⁶ de Man 1988a: 140.

⁴⁷ Aristoteles 2019: S. 75. (1005b)

⁴⁸ de Man 1988c: 168.

⁴⁹ Ebd. 169.

Literaturverzeichnis

- Aristoteles (2019): *Philosophische Schriften in 6 Bänden. Band 5. Metaphysik. Nach der Übersetzung von Hermann Bonitz bearbeitet von Horst Seidl*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Babka, Anna (2002): *Unterbrochen – Gender und die Tropen der Autobiographie*. Wien: Passagen.
- Babka, Anna (2003): *Binarität (D)*. In: <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=11> (= produktive differenzen. forum für differenz- und genderforschung), 6.10.2003, eingesehen am 4.6.2020.
- Bossinade, Johanna (2000): *Poststrukturalistische Literaturtheorie*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Clar, Peter (2017): Ich bleibe, aber weg. Dekonstruktionen der AutorInnenfigur(en) bei Elfriede Jelinek*. Bielefeld: Aisthesis.
- de Man, Paul (1988a): Genese und Genealogie (Nietzsche). In: Ders.: *Allegorien des Lesens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, 118-145.
- de Man, Paul (1988b): Lesen (Proust). In: Ders.: *Allegorien des Lesens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, 91-117.
- de Man, Paul (1988c): Rhetorik der Persuasion (Nietzsche). In: Ders.: *Allegorien des Lesens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 164-178.
- de Man, Paul (1988d): Rhetorik der Tropen (Nietzsche). In: Ders.: *Allegorien des Lesens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 146-163.
- de Man, Paul (1988e): Semiologie und Rhetorik. In: Ders.: *Allegorien des Lesens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 31-51.
- de Man, Paul (1993a): Die Rhetorik der Blindheit: Jacques Derridas Rousseauinterpretation. In: Ders.: *Die Ideologie des Ästhetischen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 185-230.
- de Man, Paul (1993b): Rhetorik der Zeitlichkeit (1971). In: Ders.: *Die Ideologie des Ästhetischen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 83-130.
- Derrida, Jacques (1976): Freud und der Schauplatz der Schrift. In: Ders.: *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 302-350.
- Derrida, Jacques (1987): *Feuer und Asche*. Berlin: Brinkmann u. Bose.
- Derrida, Jacques (2009): *Positionen. Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta*. Wien: Passagen 2009.
- Derrida, Jacques (¹⁴2019; 1983): *Grammatologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Freud, Sigmund (1999): Notiz über den Wunderblock. In: Ders.: *Gesammelte Werke. Bd. XIV*. Frankfurt am Main, 1-8.
- Frischmuth, Barbara (¹⁸2006; 1979): *Die Klosterschule*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Frischmuth, Barbara (2003): *Die Entschlüsselung*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Hamacher, Werner (1988): Unlesbarkeit. In: de Man, Paul: *Allegorien des Lesens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 7-28.
- Horvath, Andrea (2007): „Wir sind anders“: *Gender und Ethnizität in Barbara Frischmuths Romanen*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007.
- Lucy, Niall (2004): postal metaphor. In: Ders.: *A Derrida Dictionary*. Oxford: Blackwell Publishing, 96-100.
- Menke, Christoph (1993): „Unglückliches Bewußtsein“. Literatur und Kritik bei Paul de Man. In: de Man, Paul: *Ideologie des Ästhetischen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 265-299.
- Osthues, Julian (2017): *Das Palimpsest als postkoloniale Metapher*. Bielefeld: Transcript.
- Schenkermayr, Christian (2016): *Ritus, Schrift und Machtgefüge. Interreligiöse Diskurse im Spannungsfeld sprachanalytischer Schreibverfahren am Beispiel ausgewählter Texte von Josef Winkler, Barbara Frischmuth und Elfriede Jelinek*. Wien: Dissertation.
- Schenkermayr, Christian (2017): Germanistische Grenzgänge: Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zu religiösen und interreligiösen Aspekten in Barbara Frischmuths. In: Babka, Anna / Clar Peter (Hgg.): *Im Liegen ist der Horizont immer so weit weg. Grenzüberschreitungen bei Barbara Frischmuth*. Wien: Sonderzahl.

Annotation

„Unentschlüsselbarkeit“ or How the discourses deconstruct themselves – Barbara Frischmuths *Die Entschlüsselung*

Peter Clar

In my contribution I intertwine Barbara Frischmuths novel *Die Entschlüsselung* and the deconstructive theories of Jacques Derrida and Paul de Man. The latter named the illegibility, i.e. the indecipherability, of texts as the central characteristic of literature as well as criticism. All texts tell the story of the illegibility, tell the story of “the failure to read” and so does *Die Entschlüsselung*. Two theses prime my article: On the one hand, that all texts (not only the literary ones) tell of this illegibility. The texts themselves do not only exhibit certain cracks in their structure but they are ‘aware’ of this illegibility, they explicitly address this illegibility. On the other hand, that avant-gardist texts ‘tactically reinforce’ those cracks. By reflecting different type of scientific approaches to decipher the (allegedly) correspondence between the turkish poet and mystic Nesîmî and the Austrian abbess Wendlgard von Leisling by interlinking them, opposing them, questioning them *Die Entschlüsselung* exposes their illegibility (and thus their literacy). By doing so also the story of the novels own illegibility is told and reflected. Thus, the boundaries between scientific and literary discourses are abolished as well.

Keywords: deconstruction, Austrian contemporary literature, Barbara Frischmuth, Jacques Derrida, Paul de Man, illegibility

Mag. Dr. Peter Clar
Institut für Germanistik
Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät
Universität Wien
Universitätsring 1
A-1010 Wien
peter.clar@univie.ac.at